

JAKUB DEML

Fußspuren

Erstdr. 1941
(Auszug)

Am 17. April 1929 suche ich in Wien nach dem Elternhaus von Pavla Kytlicová. Bergsteiggasse 37 soll das sein, im XVII. Bezirk, glaube ich. Ich suche und suche, wie Frau Pavla es mir beschrieben hat, endlich stehe ich nach langem Herumfragen vor diesem Haus – nein, das ist unmöglich. Die Villen sind verschwunden, statt dessen zwei Reihen Vorstadthäuser, eine traurige Gasse, das Gelände würde darauf hindeuten, daß es einmal hier stand, die Gasse führt bergauf, aber wo sind diese Villen und die Gärtchen zu den Einfamilienhäusern?

Ich trete also in dieses Haus, es hat zwei Stockwerke, eine, nun ja, ganz anspruchslose, Fassade, ganz links in der Ecke ein großes Tor, daneben eine Tür und darüber die Aufschrift:

Leopold Hundrieser, Gastwirtschaft zum Jörgerbad

Ich nehme in der Schankstube Platz und bestelle Wein, den mir ein älterer magerer, bescheidener Kellner bringt.

Über der Tür ins Extrazimmer ein Rehkopf, neben der Tür auf einem Gestell ein Grammophon, ein mit Blech beschlagener Schanktisch, darauf – außer Gläsern – auf ein Stäbchen gesteckte Brezeln über einer Art Glassarg mit Gurken, Quargeln und Geselchtem, daneben eine Stufe und auf dieser ein Katheder für die Frau Wirtin, die das Grammophon aufzieht und von den Gästen Geld entgegennimmt.

Der Raum ist klein, daher gemütlich, es sitzen schon einige Männer da – oder noch da, denn wir haben Nachmittag – die Frau Wirtin kümmert sich redlich um die Unterhaltung der Gäste und ist besorgt, die Langeweile zu vertreiben, und setzt daher ohne jegliche Aufforderung das Grammophon in Gang:

Trink, trink, Brüderlein, trink!
Lasse die Sorgen zu Haus'!

Trink, trink, Brüderlein, trink!
Zieh nicht die Stirne so kraus!

Meide den Kummer, meide den Schmerz,
dann ist das Leben ein Scherz!

Der österreichische Wein schmeckt gut, aber das Elternhaus von Pavla Kytlicová ist futsch. Die lieben Mitgäste sagten mir, die Suche gestalte sich heute nicht leicht, weil alles umgebaut, verbaut sei, ganze Viertel neu wären und weil die Gassen auch andere Namen trügen. Ich brach daher die ganze weitere Suche und meine Nachforschungen ab, einerseits, weil ich in den Süden fahren sollte, andererseits, weil ein alter Wiener, der Maler und Kunstfotograf Anton Josef Trčka, vulgo Antios (wohl ein lautliches Pendant zu Antios' Anna Pammrová) auch schon die Hoffnung aufgegeben hatte.

Ant. Jos. Trčka
Wien VIII., Alserstraße 35

Dort hatte er in der Mansarde sein Atelier. Dort ist er auch vor einem Jahr gestorben, erstickt am Ofenrauch.

Diesen Herrn Trčka hatte ich im gleichen Jahr, also 1929, in Jarmeritz, nach dem Begräbnis von Otokar Březina kennengelernt. Da ich flüchtige Bekanntschaften nicht leiden kann, blieb auch die mit Herrn Trčka nicht ohne Folgen. Als ich also vom Begräbnis heimfuhr, nahm ich Herrn Trčka mit. Pavla Kytlicová freute sich über jeden Gast und so empfing sie auch Herrn Trčka herzlich. Allein, Frau Pavla war eine Frohnatur (von mir rede ich gar nicht), und deswegen fielen wir beide, wie man sagt, bald in Verlegenheit. Wie auch nicht? Wir sitzen an der Tafel, aber Trčka ißt kein Fleisch. Er trinkt auch nicht. Ich weiß nicht, was er gegessen und getrunken hat. Vielleicht Milch. Vielleicht nur Wasser. Möglicherweise Kaffee. Vielleicht nur ein Stück Brot.

Aber zum Teufel, soll er halt nicht essen und trinken, warum jedoch spricht er nicht? Er sitzt da wie ein Buddha, obwohl er nicht dick ist, er sitzt da wie eine lebendige Leiche, er ist auch blaß und wirkt, als hätte er auf jedem Augenlid einen Zentner. Ja, er hat auffällig schwere Lider, und so gleicht sein Gesicht einem Kaufhaus, in dem man die Jalousien heruntergelassen hat. Endlich hob er diese Lider auch ein wenig hoch und beantwortete eine Frage, aber sein Satz ging monoton, ganz langsam und stumpf im Schritt eines alten Ochsen, und außerdem schwammen seine Augen, wie man sagt, in Tränen. Aber nicht einmal dieser Tränenerguß war heftig, es war eher ein Rinnen und noch mehr ein Nässen, wie es in den Augen von Kindern vorkommt, die schon zu weinen aufgehört haben. Aber hie und da, ja sogar ziemlich häufig, wie man



*Anonyme Photographie der Gemischtwarenhandlung der Familie Trčka
(links außen: Anton Josef), um 1920*

*A. J. Trčka, Selbstporträt mit eingezeichnetem
Vogel (um 1924)*



sagt, entrang sich seiner Brust ein Seufzer. Es war ein unwillkürliches, unaufhaltbares Schluchzen.

Was hätten wir tun sollen?

Wenn es nicht einmal Frau Pavla Kytlicová gelang, den Gast seelisch aufzurichten, wer soll es dann können? Es war peinlich, wie man sagt. Er hockte auf uns, dieser Herr Trčka, wie jene unheimliche Wolke auf dem Südpol, von der Poe schreibt.

Ich hatte nur einen einzigen Gedanken, und Frau Pavla wahrscheinlich auch: Schau, wie dieser Mann Otokar Březina geliebt hat!

Wenn Sie Menschen weinen sehen, machen Sie mit ihnen, was Sie können, aber machen Sie keine Konklusionen.

Eins freute mich, denn das hätte ich von Otokar Březina nie behauptet: daß er sich wünschte, von Herrn Trčka fotografiert zu werden! Und Herr Trčka hatte ihn nur deshalb nicht fotografiert, weil er seinen famosen Apparat in Wien stehen hatte und kein Geld besaß, um ihn nach Jarmeritz zu schaffen, aber Otokar Březina ist inzwischen gestorben.

Herr Trčka kam überall zu spät.

Doch wehe, wenn ihn jemand „Herr Trčka“ angesprochen hätte. Ich schrieb einmal als Adresse: Herrn Ant. Josef Trčka – das hätten Sie sehen sollen! Übrigens, Sie können es sehen. Er hat mir schriftlich den Kopf gewaschen, was da in mich gefahren wäre, daß er kein „Herr Trčka“, daß jeder Schuster ein „Herr“ sei, er aber bloß Anton Josef Trčka, oder Antios! Auf mein Wort, ich wurde tüchtig gescholten, weil ich vergessen hatte, daß zwischen einem Herrn und einem Meister ein wesentlicher und grundsätzlicher Unterschied besteht. Seither falle ich auch in große Verlegenheit – es ist schon wie ein Komplex! – sooft ich einem Dichter, oder Maler, oder Fotografen schreibe, der zufällig auch Stadtrat oder Beamter in einer Krankenversicherungsanstalt ist, ob ich mich für den Herrn, oder vielleicht doch nur für den Meister entscheiden soll.

Pavla Kytlicová gelang es schließlich dennoch, Anton Josef Trčka ein wenig den Mund zu öffnen, und so erfuhren wir, daß er verheiratet gewesen war (wir waren baff!, dieser steife Baron?), daß seine Frau Jüdin war, und er mit ihr ein Kind, ich glaube, eine Tochter hatte, und daß er dieses Kind so sehr geliebt, seine Frau ihm aber verboten hätte, es auch nur anzusehen, daß er dieses Kind so gern gezeichnet und gemalt hätte, manchmal hätte er sich schon an die Wiege angeschlichen, aber die Jüdin sei aufgesprungen wie eine

Tigerin, und er, ihr Ehemann, mußte sich in einen Winkel verkriechen. Schließlich sei sie ihm angeblich samt dem Kind überhaupt fortgelaufen und habe weit weg in Österreich irgendwo in einem Dorf einen Bauern geheiratet, und der drosch sie wie das Korn, und sie liebte ihn angeblich trotzdem und hatte drei Kinder mit ihm usw.

„Und von da an haben Sie einander schon nie wieder gesehen?“ fragte Frau Pavla. Antios sagte, ja, daß sie angeblich noch einmal zu ihm gekommen wäre und erzählte, wie sie geschlagen wurde, aber daß sie von ihm nichts hätte nehmen wollen.

Das ist noch nicht alles mit diesem Herrn Trčka, aber ich denke mir halt, daß Ernest Hello recht hat, daß manche Menschen von der Leidenschaft des Unglücks gepackt werden: Sie müssen tatsächlich um jeden Preis unglücklich sein. Müssen mit aller Gewalt irgendeinen Roman durchleben, und je trauriger, desto lieber und besser! Lauter Szenen, die reinste Hölle, nichts als Intrigen! Und die Hauptsache, so viel Öffentlichkeit wie nur möglich! Recht viel Theater, recht viel Pose, recht viel Grausamkeit!

Und so frühstücken wir am 18. April 1929 in Tarvis, 750 m über dem Meer.